

8. Ein Bischofsgrab des XII. Jahrh. im Wormser Dom.

Hierzu Tafel IV—VI.

Grabfunde bilden eine der wichtigsten Quellen zur Geschichte in ihren mannigfachen Verzweigungen. Bestattungswesen, Tracht und Geräte erfahren dadurch die verlässigste Beleuchtung, und was im raschen Wechsel des Lebens längst verschlissen worden, spricht aus modernden Resten noch hinreichend deutlich. Darum kann die Eröffnung von älteren Grabstätten nicht sorglich genug vorgenommen und deren Befund wissenschaftlich behandelt werden. Einer frevlen Neugier, wie sie leider hier und da sich geltend macht, ist unter allen Umständen zu steuern. Bei ernster und würdiger Vornahme der Eröffnung von Grabstätten wird der Pietät nichts vergeben, wohl aber der Wissenschaft im weitesten Sinne genützt.

Unter solchen Voraussetzungen fand am 9. December 1886 die Eröffnung einer Grabstätte¹⁾ im Westchore des Domes zu Worms statt, welche nach der geschichtlichen Angabe die irdischen Reste eines der dortigen Bischöfe enthalten sollte. Die Untersuchung hat einerseits diese Voraussetzung bestätigt, andererseits eine Reihe von wichtigen Ergebnissen zur Folge gehabt, welche unter Beigabe von Abbildungen hier niedergelegt werden sollen.

Im Laufe der baulichen Untersuchungen im Westchore des Wormser Domes, welche sich auch auf die Grundmauern und die im Boden liegenden Reste früherer Bauanlagen erstreckten, stiess man am 26. November 1886 in einer Tiefe von etwa 1½ m unter der heutigen

1) Fundberichte seitens der Beteiligten: Darmstädter Zeitung, 13. Dec. 1886, Nr. 345, S. 2063 [Dr. Friedr. Schneider]; Kölnische Volkszeitung, 13. Dec. 1886, Nr. 344, 2. Bl., Feuilleton [Alex. Schnütgen]; Wormser Zeitung, 12. Dec. 1886, Nr. 292, Protokoll vom 10. Dec., veröffentlicht von Propst Fehr. Ferner Alex. Schnütgen in Westdeutsche Zeitschr. Korresp.-Bl. VI, Nr. 1, 1887, 5, Sp. 4 ff.

Bodenlage auf eine stark verwitterte Schieferplatte, die einen Steinsarg deckte. Es fand zwar in Gegenwart der Domgeistlichen und einiger Mitglieder des Kirchenvorstandes gleich eine Eröffnung statt: man begnügte sich indess mit der Wahrnehmung, dass es ein Bischofsgrab sei und verschloss, unter Anlage von Siegeln, den Steinsarg wieder, um demnächst eine amtliche, eingehende Untersuchung des Grabinhalts vorzunehmen. Es wurde zu diesem Zweck eine Kommission niedergesetzt, die aus den Herren: Propst Fehr und Georg Altritt als Mitgliedern des Kirchenvorstandes, nebst den Herren: Dr. Köhl, Dr. Weckerling, Friedr. Schön aus Worms, Domvikar (nunmehr Domkapitular) Alex. Schnütgen aus Köln und dem Schreiber dieses als Vertreter der bischöflichen Behörde zu Mainz bestand. Dieselbe unterzog sich am 9. Dezember ihrer Aufgabe und fasste deren Ergebniss in einem amtlichen Aktenstücke zusammen, das unterm 10. Dezember der Oeffentlichkeit übergeben wurde.

Seit dem Ende des 17. Jahrhunderts war die Stelle des fraglichen Grabes dem Blicke entzogen: eine Aufhöhung des Bodens verdeckte den Stein, welchen Georg Helwich, Prodrum. Annal. Wormat. p. 28 im Jahre 1615 noch sah. Schannat, Histor. episcopat. Wormatiens. 1734, I. p. 362, greift auf dessen Angabe zurück, und weist die Unterstellung ab, dass Bischof Konrad II. in Otterberg begraben worden, und bemerkt, auf Helwich gestützt: [Sepulturam] siquidem Wormatiae adhuc initio saeculi superioris demonstrabat lapis caeruleus, ante aram, S. Laurentii M. in choro citeriore Templi Cathedralis positus, sequenti hac, praegrandibus litteris inscriptus, Epigraphe: **CONRADVS · EPS · II**. Nach der Oertlichkeit, wie nach dem Hinweis auf den blauen [Schiefer-] Deckstein der Grabstätte durfte mit Grund angenommen werden, dass der darunter gefundene Steinsarg die Reste des Bischofs Konrads II. umschliesse, wenngleich die von den älteren Schriftstellern erwähnte Inschrift nicht mehr sichtbar war. In Folge des Dombrandes 1689 war der Stein durch Feuer schwer beschädigt worden und die Oberfläche gänzlich abgeblättert. Bei der danach vorgenommenen Auffüllung des Bodens belies man ihn einfach und führte den neuen Belag ohne jede Auszeichnung der Stätte darüber weg: eine Unterlassung, die um so bedauerlicher war, als Bischof Konrad II. ebensowohl um Kaiser und Reich, wie um den Dom und die Stadt Worms sich verdient gemacht hatte.

Konrad entstammte dem alten Herrengeschlechte der Stern-

berg¹⁾, das sich nach der Burg Sternberg bei Königshofen im Grabfeld nannte und unmittelbar hinter den Grafen aufgeführt wird. Konrad nahm in seiner Stellung am kaiserlichen Hofe an den politischen und kriegerischen Unternehmungen Friedrichs Barbarossa hervorragenden Antheil. Wiederholt folgte er dem Kaiser nach Italien und nahm 1180 auch an der Lateran-Synode in Rom Theil. Unter ihm fanden grosse Bauunternehmungen am Dom durch die Weihe von 1181 ihren Abschluss. Der Stadt Worms endlich erlangte er jene Freiheiten, die auf ehernen Tafeln an der Nordseite des Domes verzeichnet waren. Und der Grabstätte eines solchen Mannes nähert man sich nicht mit gleichgültigen Gefühlen.

Dicht unter der deckenden Schieferplatte fand sich bei der Erhebung ein Steinsarg mit einem schweren Deckstein, der sofort sich als ursprünglich römischer Herkunft erkennen liess: die dachartig ansteigenden Flächen und die hornähnlich ausgebildeten Ecken bezeugten das auf's Bestimmteste. Ueberdies stimmte die rechteckige Form des Deckels nicht zu der trapezartigen Gestalt des Sarges; auch in der Bearbeitung des Deckels zeigt sich ein Unterschied gegen jene der Steinkiste: jener ist mit geradem Schlag ausgestattet, während der Sarg jenen geriefelten Schlag hat, der den frühmittelalterlichen Steinsärgen²⁾ gemeinsam ist. An dem Deckel waren die vortretenden Theile der oberen Fläche roh abgearbeitet, wohl weil dieselben bei der Einsenkung in den seichten, aufgeschütteten Boden des Chores sich hinderlich zeigten. Der Sarg gehört in die weitverbreitete Klasse jener Steinkisten, die am Fussende sich verjüngen, deren Wände leicht abgeschrägt und in den Ecken im Innern mit rauhen, leistenartigen Wülsten ausgefüllt sind. Auch die bekannte Abzugsöffnung im Boden fehlte nicht. Dass der Deckel von einem älteren Begräbniss herrührt, ist unzweifelhaft; bezüglich des Sarges selbst spricht die Vermuthung gleichfalls dafür. Es ist zwar nicht in Abrede zu stellen,

1) Vgl. Gensler, Grabfeld, S. 371; Schannat, Clientela Fuldensis [Urk. v. 1228, f. 362 der Prob.]; Regesta Boica XXXVII, p. 187; Jäger, Gesch. d. Frankenlandes. Ueber die verwandtschaftlichen Beziehungen Konrad's zu Bischof Lupold von Worms bez. erw. Erz.-B. von Mainz, vgl. Schenk zu Schweinsberg im Corr.-Bl. 1875, S. 38 ff. Die polit. u. kirchl. Thätigkeit Konrad's kurz bei Schannat, Hist. Episcop. Wormat. I. p. 359 sq.

2) Vgl. v. Quast in Bonner Jahrb. 1871, L. u. LI, S. 108 u. Taf. V—VII; Friedr. Schneider, Gräberfunde, S. 43.

dass Särge von ganz ähnlicher Form noch bis in's 12. Jahrhundert in der Maingegend gewerbsmässig hergestellt und stromabwärts bis in die nordischen Tieflande verführt wurden. Allein es ist auch ebenso gewiss, dass man im ganzen Mittelalter sehr häufig und unbedenklich den älteren Insassen eines Grabes seinen Platz räumen liess, um einem Nachfolger die gleiche Stätte zuzuweisen. Da eine richtig gestaltete Deckplatte hier fehlte, und man eine solche von einem andern, römischen Begräbniss entnahm und rauh herrichtete, so wird in der That die Vermuthung unterstützt, dass auch die Steinkiste älteren Ursprungs und zu einer neuen Bestattung, hier sogar eines hohen Würdenträgers, herangezogen worden sei¹⁾.

Der Grab-Inhalt fand sich unberührt. Charakteristische Abzeichen wie Mitra und Stab liessen den Bischof sofort erkennen.

Die Leiche war in herkömmlicher Weise mit dem Angesichte ostwärts gewendet, so dass die Füsse im Osten lagen²⁾.

Obwohl der Zerfall der Reste für die Erhebung mancherlei Schwierigkeiten bot, so gewährte doch der ganze Grabinhalt in seiner Unversehrtheit ein sicheres Bild vom Zustand bei der Bestattung selbst. Die Leiche lag, ohne Holzсарг, unmittelbar auf dem Boden. Unter-

1) Schnütgen in seiner zweiten Mittheilung, Westdeutsche Zeitschr. a. a. O. S. 5 findet darum, in Uebereinstimmung mit Wormser Anschauungen, die Vermuthung „nicht ausgeschlossen, dass dieser Sarg zuerst die Leiche des berühmten 1025 gestorbenen in *crypta subterranea chori occidentalis* beigesezten Bischofs Buggo (Burkardus) aufgenommen habe, von der es feststeht, dass sie später erhoben und in einem Schrein niedergelegt wurde, der auf dem Chore aufbewahrt grosse Verehrung genoss.“ Schnütgen lässt übrigens auch unter Umständen die Anfertigung des Steinsarges im 12. Jahrh. zu, wie er a. a. O. gleich näher ausführt.

2) Im ganzen Mittelalter gilt dies als ausnahmslose Regel. Der gleiche Brauch findet sich durchgehends auch bei den germanischen Volksstämmen. Ein Unterschied in der Bestattung von Priestern und Laien bezüglich der Richtung war nicht bekannt, und unsere Begräbnissstätten in Kirchen folgen alle derselben Regel. Erst durch das von Papst Paul V. 1614 neu herausgegebene Römische Ritual wird für das Begräbniss von Priestern eine abweichende Anordnung aufgestellt; dieselben sollen mit dem Haupte dem Altar zugewandt liegen und somit gegen die Gläubigen in umgekehrter Richtung gebettet sein. Dieser Brauch scheint aber erst sehr spät sich nach Deutschland verpflanzt zu haben; wenigstens folgten im Mainzer Dom und wohl in der ganzen alten Erzdiözese bis zum Schluss des 18. Jahrh. alle Grabstätten ohne Unterschied der östlichen Richtung. Vgl. Friedr. Schneider, Gräberfunde, S. 59.

lagen von Leder¹⁾ oder Seidendecken fanden sich nicht vor²⁾; ebenso fehlte jede Spur einer Einbalsamirung oder Ausfüllung der Bauch- und Brusthöhle mit Asche. Bei der hohen Würde des Verstorbenen durfte, wie in ähnlichen Fällen, auch auf die Beigabe einer bleiernen Inschrifttafel vermuthet werden; allein auch diese fehlte. Die Gewänder ordneten sich in natürlicher Lage um den Körper, waren also wohl kaum bei der Bestattung fest um den Körper gebunden³⁾.

An der Stelle des gänzlich zerfallenen Schädels fand sich, ohne irgend welche Unterlage, die Mitra, in der Form ganz dem Gebrauche der Zeit entsprechend, in Stoff und Ausstattung verhältnissmässig einfach. Sie war aus einem dünnen, ungemusterten Seidenstoff hergestellt; eine Versteifung, ausser durch die Borten, liess sich nicht wahrnehmen. Eine golddurchwirkte Seidenborte (Taf. VI Fig. 9) von 0,041 Breite, die mit Mäandern in widerkehrender Rautenform gemustert war, zog sich auf der Vorder- und Rückseite über die Mitte und den Kanten entlang; sie war an den oberen Enden zur Herstellung der Spitze eingeschlagen und eingenäht. Ein etwas breiterer (0,053) Bandstreifen von gleicher Musterung säumte die Mitra nach unten ein. Die rückwärts frei herabfallenden Bandstreifen (*ligulae*) waren aus der schmaleren Borte gewonnen, worauf zum unteren Abschluss ein Abschnitt der breiteren mit einer dichten offenen Seidenfranse aufgeheftet war. (Vgl. Bock, Lit. Gew. II. Taf. XVI. Fig. 1, 2.) Das Gewebe ist in dem Seide-, wie in dem Goldfaden äusserst fein und mit vollendeter Sicherheit hergestellt. Die handwerkliche Beschaffenheit weist auf einen Ursprung hin, wo die Anfertigung solcher Goldwirkereien durch lange Uebung zu hoher Vollendung entwickelt war. In der Zeichnung reihen diese Borten sich jener zahlreichen Klasse von linearen Mustern ein, die mit der regelmässigen Wiederkehr einzelner Figuren (Mäander) während des Frühmittelalters in allen möglichen Spielarten vorkommen (vgl. u. a. Bock, Lit. Gew. III. Taf. V. Fig. 2, 3, 5, 6; I. Taf. III. Fig. 3; II. Taf. XVI. Fig. 1, 2; Taf. XVIII.

1) Vgl. Friedr. Schneider, Gräberfunde, S. 21. *Substratum cadaveri erat corium nigrum, cui superstratum erat sericum nigri coloris.*

2) Ob die lederartigen Reste, welche sich zerbröckelt auf der Leiche fanden, etwa zur Umhüllung der zuletzt hier beigeschlossenen edlen Intestina, vielleicht nur des Herzens, gedient haben, ist nicht näher zu erweisen. Vgl. Alw. Schultz, Höf. Leben, II. S. 404; Otte, Kunst-Archäol. 5. Aufl. I. S. 350.

3) Vgl. Alw. Schultz, a. a. O. S. 404.

Fig. 4) und um die Wende des 12. Jahrhunderts noch allgemein in Gebrauch waren. Ihr Ursprung darf nach Massgabe der verwandten Fälle wohl an einem jener kunsterfahrenen Mittelpunkte in Unteritalien (Tarent) oder Sizilien (Palermo)¹⁾ vermuthet werden, welche gerade zur Zeit der Hohenstaufen die Uebergangsstätten von der alterprobten Kunstübung des Ostens zu den mittel- und westeuropäischen Ländern bildeten.

Beträchtliche Reste von verfilzten Stofftheilen, die um den Hals sich fanden, liessen sich nicht näher bestimmen; doch liegt die Vermuthung nahe, dass es die Ueberbleibsel des Schultertuches (amictus) waren, welches, nach dem Zustand des gleichmässigen Verfalles zu urtheilen, aus einheitlichem Gewebe bestand und durch festere Schmucktheile nicht ausgezeichnet war. Die Faser der hier vorgefundenen Stofftheile wies auf ein Linnengewebe.

Die Albe, das über dem häuslichen Untergewand zu tragende Ornatstück, liess sich in seiner Ausdehnung bis zu den Füßen verfolgen, wengleich es bei der feinen Beschaffenheit des (Linnen- oder Flachs-) Gewebes nur eben wie ein Schleier erhalten war, der bei der leisesten Berührung zerfiel. Auch von dem Gürtel (cingulum), der aus Seide gewebt schien, waren nur lose Strähne nachzuweisen. Die priesterliche Stola bestand aus einem 0,06 cm breiten Seidengewebe, und war über der Brust gekreuzt; nach dem heutigen Brauch trägt der Bischof die Stola bekanntlich so, dass die beiden Streifen parallel geordnet werden. Das Gewebe, über dessen etwaige Farbe keinerlei Auskunft zu geben ist, bietet eine höchst merkwürdige Musterung (Taf. VI Abb. 10). Versetzt über einander gereichte Bogenstellungen enthalten in den offenen Flächen anmuthig gezeichnete Vogelgestalten, die mit Rankenwerk und Löwenbildern wechseln. Die ganze Behandlungsweise lässt jenen, auf syro-persische Einflüsse zurückgehenden Zug in der Ornamentik erkennen, der Thier- und Pflanzen-Gebilde mehr spielend in der Webekunst verwandte. Während sonst Webemuster vielfach die architektonische Dekoration erwiesenermassen beeinflussen, liegt hier ein Beispiel vor, wo umgekehrt ein architektonisches Motiv unmittelbar in die Gewebe-Musterung übertragen ward. Auch in diesem Falle dürfte der Ursprung in Süd-Italien²⁾ zu suchen sein.

1) Vgl. A. Springer, Bilder. 2. Aufl. I. Mittelalt. Kunst in Palermo S. 169.

2) Musterung von unverkennbarer Aehnlichkeit zeigt ein bei Bock,

Der Zeit nach ist es wohl nicht älter als die Lebenstage des Bischofs Konrad selbst.

Von den am linken Arm zu vermuthenden Manipel fehlte jede Spur. Dagegen liessen sich sehr wohl die beiden Untergewänder, die Tunicelle und die Dalmatica, unterscheiden. Erstere, aus feinem Seidengewebe bestehend, trug eine Musterung (Taf. VI Abb. 11 u. 12), die einer hochentwickelten Webetechnik¹⁾ angehört. Die Zeichnung liess sich auf grosse ringförmige Gebilde zurückführen, die durch überschneidende Ranken unter einander zusammengefasst waren. Das Muster lässt eine gewisse Aehnlichkeit mit jenen Prachtgeweben nicht verkennen, welche zu den Caseln des heil. Erz-B. Willigis von Mainz † 1011 (die eine in der Stephanskirche daselbst, die andere in der Schlosskirche zu Aschaffenburg) verarbeitet sind. Gehören die vorliegenden Stoffe auch gewiss nicht einer so frühen Zeit an, so wirken darin doch unverkennbar ältere Einflüsse der bezeichneten Richtung fort²⁾.

Das zweite Untergewand, die Dalmatika, war aus einem weit schwereren Stoff hergestellt. Schnütgen (a. a. O. Sp. 7) schildert ihn also: „Von stärkerer Bindung ist der Seidenstoff, aus dem die Dalmatik gebildet und der strichartig gemustert ist, indem aus einem linearen Kerne zahlreiche Strahlen in immer weiteren regellosen Abständen ausgehen.“ Der Stoff verdient in doppelter Hinsicht besondere Aufmerksamkeit: einmal unterscheidet er sich im Gewebe durchaus von den übrigen Gewändern, indem die Zeichnung in auffallend starker Weise mittels des Einschusses hergestellt ist, und andererseits durch

Liturg. Gew. III. Taf. I. Fig. 1 abgebildetes Gewebe, das 1863 als Umhüllung der Reliquien des heil. Servatius zu Maestricht vorgefunden wurde. (Bock, Kunst- u. Reliq.-Schätze zu Maestricht, S. 55, 57.) Der Unterschied besteht darin, dass der Stoff Linnen und die Musterung eingestickt ist, dagegen findet sich die versetzte Bogenstellung mit Thierbildern, Leoparden und Vögeln, nebst Pflanzengebilden in ganz ähnlicher Weise vor. Wenn daselbst das Stück kurzer Hand dem X. Jahrhundert zugeschrieben ward, so fehlen genügende Gründe dafür; die Vermuthung spricht vielmehr für eine beträchtlich spätere, der Entstehung unseres Stoffes nahestehende Zeit.

1) Der sehr zerstörte Zustand des Gewebes gestattete nur eine mangelhafte Wiedergabe. Vgl. u. a. Bock, Liturg. Gew. I. Taf. XVI; II. Taf. IX.

2) Anklänge an die Grundformen und deren Vertheilung finden sich in sarazenischen Geweben, die aber späterer Zeit angehören und sicher an ältere Vorbilder des Ostens anknüpfen. Vgl. Bock, Liturg. Gew. I. Taf. VI.

die fremdartige Bildung des Musters selbst. Es ist nach vieler Mühe gelungen, die eigenartige Erscheinung dieses Stoffes an einem Bruchstück in Naturgrösse (Taf. V Abb. 7) und in einer Uebersichtsskizze (Taf. V Abb. 8) zu zeigen. Soweit der üble Zustand der Reste ein Urtheil verstattet, liegt hier ein Gewebe ähnlicher Art vor, wie solche in jüngster Zeit durch die Funde von Faijum in Aegypten mehrfach bekannt geworden sind und als die Ausläufer klassischer Kultur zu gelten haben. Da nunmehr auch Seidenstoffe unter den ägyptischen Geweben nachgewiesen wurden, so hat der Zusammenhang damit an Wahrscheinlichkeit gewonnen¹⁾.

Die Casula, das Messgewand, endlich hat die weite glockenförmige Gestalt und ist aus einem schweren geköperten Seidenstoff hergestellt, dem jede Musterung fehlt. Die Ränder waren einfach umgesäumt. Die einzige Auszeichnung bestand in einem über die Mitte der Vorderseite sich herabziehenden, schmalen Streifen, wohl ehemals von unterschiedener (Purpur?) Farbe. Jetzt sind, wie zum Ueberfluss noch bemerkt sei, alle Farben-Töne der Stoffe völlig verschwunden und das für unsere Grabfunde bezeichnende Zunderbraun an ihre Stelle getreten.

Handschuhe, wie auch der bischöfliche Ring waren nicht vorhanden; Arme und Hände lagen ausgestreckt zu Seiten des Körpers. Im rechten Arm ruhte der bischöfliche Stab (Taf. V Abb. 3), aus Holz glatt abgedreht in einer Länge von 1,33 m mit kupferner Hülse und Eisenstachel am unteren Ende, während ein gerundeter Bronzeknauf den Uebergang in die Krümme vermittelt. Die Krümme selbst, wohl ehemals auch von Holz, war gänzlich zerfallen; nur eine metallene Zwinde, welche die gebogenen Stücke zusammen zu halten hatte, und das Schlussstück mit einwärts gebogener Lilie aus vergoldetem Kupfer (Taf. V Abb. 4) wurde vorgefunden. Form und Ausstattung dieses sehr einfachen Hirtenstabes entsprechen durchaus der Zeit²⁾. Uebrigens ist es auffallend, dass einestheils so wichtige Pontifical-Abzeichen, wie vorher bemerkt, ganz fehlen, andernteils die vorhandenen von so ausserordentlich dürftiger Ausstattung waren. Zu diesen letzteren

1) Vgl. Essenwein, Spätclassische Seidengewebe im Anz. d. Germ. Nat.-Mus. 1888. II. S. 89, der entschieden Verwahrung dagegen einlegt, jene Gewebe als „koptische“ zu bezeichnen, wie man ganz willkürlich gethan hat.

2) Es sei verwiesen auf die allerdings jüngere Darstellung auf dem Grabdenkmal des Erz.-B. Sigfrid III. († 1249) im Dom zu Mainz. Vgl. Habel, Gesch. d. Abtei Eberbach, Taf. III, Fig. 7 u. a.

gehört auch noch der kleine, aus Holz sehr zierlich gefertigte Grabkelch, welcher zu Füßen stand (Taf. V Abb. 5 u. 6). Während das frühere Mittelalter Grabkelche aus Silber (z. B. Adelbert I. von Mainz) und selbst aus Gold (z. B. Poppo von Trier) kennt, begegnen wir hier einer Nachbildung aus weichem Holz, die am Knauf in einander gezapft war. Die Arbeit war an sich mit aller Sorge und Geschicklichkeit hergestellt und bot ein für die Zeit durchaus bezeichnendes Abbild eines Kelches, wie er zu Reisezwecken häufig dienen mochte. Die Patene hatte einen wenig umgebogenen Rand. Auch Schnütgen (a. a. O. Sp. 9) sieht den Fall für sehr merkwürdig und wohl als das älteste Beispiel derart an.

Unterschenkel und Füße waren in offene, unvernähte Seidenstoffe eingeschlagen; darüber Strümpfe von feiner Maschenstrickerei aus Seidenfäden. Schnütgen (a. a. O. Sp. 8) erkennt sie für eine Arbeit, die „mit der Filochirnadel hergestellt“ worden und glaubt, dass Filetarbeiten aus so früher Zeit bisher nicht nachgewiesen seien. Diese Umkleidung der Beine ist mit ganz schmalen Borten verschnürt, welche eine laufende Linienmusterung hatten.

Von hervorragender Ausstattung waren die Schuhe (Taf. IV Abb. 1 u. 2), welche sich denn auch, bei der Widerstandsfähigkeit der Stoffe, so gut erhalten hatten, dass, allerdings nach sorglicher Behandlung, Stoff, Zeichnung und Herstellungsweise zuverlässig bestimmt werden konnten. Der Schuh ist von gefälligem Schnitt, der Gestalt des Fusses entsprechend, vorn spitz und auf einen hohen Reihen, also einen sehr wohlgebildeten Fuss berechnet. Die einfache, weiche Sohle ist „umgewandt“ aufgenäht und hat keinen „Absatz“ unter der Ferse: es ist also eine (mocassinartige) weiche Fussbekleidung, wie wir sie in der Zeit durchweg bei Ceremonial-Schuhen finden. Der Obertheil besteht aus einem starken Gewebe, über welches vergoldetes Leder von sehr feiner Beschaffenheit gezogen ist. Durch seitliche Einschnitte ist zwischen Zehen und Reihen eine herzförmige Zunge gebildet, in welcher die aufgestickte Verzierung ihren Mittelpunkt hat (Taf. IV Abb. 2). Ein weiterer Einschnitt stellt einen zweiten „Laschen“ her, an dem wie an dem ersten schmale Bänder zur Befestigung des Schuhs angebracht waren. Die Verzierung des Schuhs war mit starkem (rothem?) Seidenfaden zopfartig aufgestickt und verbreitete sich ohne Unterbrechung über die ganze Oberfläche. Der Stich ist durch die Unterlage und das Leder durchgeführt. Die Einfassung war mit einer Nadelarbeit in kettenartiger Führung hergestellt. Die Befestigung des

Schuhes schloss oberhalb des Knöchels in einer Schleife ab. In der Form ähnelt unser Schuh jenen des Kaiserornates in Wien, XII. Jahrh. (Bock, Liturg. Gew. II. S. 13; Histoire de Cordonniers par Lacroix, Duchesne et Séré, Paris, 1852. Abb. zu S. 30), denen des Schatzes zu Saint-Denis (E. Lefébure, Broderie et Dentelles, Fig. 27), sowie der bischöflichen Sandale aus dem Grabe des Erz-B. Arnold von Trier, Ende XII. Jahrh. (Abb. bei Bock, a. a. O. II. Taf. 1; dazu S. 14). Damit wäre die Reihe der hier aufgefundenen Gegenstände erschöpft.

War es für die Dom- und Bisthumsgeschichte von hohem Werth, die Grabstätte eines so hervorragenden Würdenträgers der Wormser Kirche kennen zu lernen und deren ungestörten Bestand zu überschauen, so bietet der Fund in kunstgewerblicher Hinsicht in den Stoffresten, wie in kulturgeschichtlicher Hinsicht beachtenswerthe Aufschlüsse. Entstammen doch alle hier vorgefundenen Gewebe süditalischen oder weiter ostwärts gelegenen Erzeugungsstätten, ein Beweis, wie einmal in jener Zeit aller Aufwand, auch der kirchlichen Kreise, sich noch an ferne Kulturmittelpunkte knüpfte, und dass nicht zum wenigsten die Kirche und ihre Würdenträger dazu beitrugen, die Erzeugnisse einer verfeinerten Kunstübung in der Heimath bekannt zu machen und die Anregung zu deren Ersatz durch heimische Erzeugnisse zu geben. Denn wie fein und gediegen auch die Gewandung des Bischofs Konrad war, so stellt sie noch keineswegs Prachtstoffe dar: selbst für die einfacheren Zwecke vermochte die einheimische Kunstfertigkeit noch nicht zu genügen, sondern die hochentwickelte Webekunst der alten Kulturländer musste hierfür eintreten. Hinsichtlich der Bestattungsweise für die Zeit des ausgehenden 12. Jahrhunderts liefert die Erhebung abermals den Beweis, wie gern man zu alten Steinsärgen zurückgriff und in deren Benützung, selbst bei hohen kirchlichen Würdenträgern, ohne viel Bedenken zu Werke ging. Für die geistliche, insbesondere die bischöfliche Bestattungsweise bietet der Befund in den kostbaren Sandalen, in dem Grabkelch, den sonstigen Abzeichen, wie in der Art der Bekleidung und der Behandlung der Beisetzung im Ganzen wichtige Ergebnisse, so dass unter all' diesen Gesichtspunkten für Wissenschaft und Kunst aus dieser Erhebung Nutzen sich ergab.

Mainz.

Dr. Friedrich Schneider.